

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 35 (1959-1960)
Heft: 11

Artikel: Meiner Schwester Hüter sein
Autor: Stebler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MEINER SCHWESTER HÜTER SEIN

Erzählung von Jakob Stebler



Der nur schwach besetzte Spätschnellzug Luzern–Bern bemühte sich redlich, mit dem eintönigen Geräusch seines Dahinrollens die Fahrgäste einzuschläfern. Richard Langenstein rälkelte sich wohligh auf seinem Sperrsitz. Kein Gegenüber hinderte ihn, die Beine nach Herzenslust auszustrecken; er schwamm geradezu in einem Übermaß von Lebensraum und der daraus sich ergebenden Behaglichkeit.

Er hatte seine Frau und seinen noch schulpflichtigen Jungen in die Sommerferien nach Lugano begleitet. Ihm selber waren dieses Jahr keine Urlaubsfreuden im Kreis der Familie vergönnt. Andere, im Rang Höherstehende, beanspruchten die Hochsaison für ihre eigenen

Ferien, und er als kleiner Buchhalter gehörte zu den paar Zurückbleibenden, die den Geschäftsbetrieb schlecht und recht weiterzuführen hatten, bis die Maßgebenden wieder zurück waren. Wenn für ihn aber die Ferienzeit heranrückte, war der Junge nicht schulfrei. Also mußte er notgedrungen Frau und Sohn allein am Luganersee zurücklassen. So schlimm war das schließlich nicht. Jedenfalls versuchte der Buchhalter Langenstein sich krampfhaft einzubilden, er freue sich geradezu darauf, für zwei Wochen lang ein Junggesellendasein führen zu dürfen. Streng genommen ahnte er zwar voraus, daß er sich ein wenig verloren fühlen würde so ganz allein zuhause, wo er auf die vie-

len Bequemlichkeiten verzichten mußte, mit denen eine fürsorgliche Gattin ihn üblicherweise verwöhnte. Das Essen im Restaurant, wußte er zum voraus schon, würde ihm nicht besonders schmecken. Und was die sogenannte Freiheit anbelangt, auf die sich viele gelangweilte oder geknechtete Eheherren so sehr freuen, ihn ließ sie kalt; er wußte nichts mit ihr anzufangen, und sie beschleunigte seinen Pulsschlag nicht. Er war die verkörperte Rechtschaffenheit, er zog ein Leben in häuslichen Pantoffeln allen zweifelhaften Vergnügen vor.

Schon stand er im Begriff, gemächlich einzudösen, da rief aus einer vordern Bankreihe ein älterer Bauersmann, ob jemand da wäre, der Italienisch verstünde. Richard, sofort hilfsbereit und fast ein wenig eitel darauf, mit seinen durchaus aner kennenswerten Sprachkenntnissen glänzen zu dürfen, meldete sich unverzüglich und trat als Retter auf.

So war die Lage: da saß hilf- und ratlos ein etwa zwanzigjähriges Italienermädchen, redete eifrig auf den Mann ein, der natürlich kein Wort von ihrer Sprache verstand, und hielt ihm einen Zettel unter die Nase, auf dem mit schlechter, schmiereriger Handschrift die Adresse einer Hausfrau in Morges stand.

Der Buchhalter kam gerade zur richtigen Zeit, um in die überaus einseitig geführte Unterhaltung einzugreifen; der Bauer stieg nämlich in Wolhusen aus und das Mädchen fand endlich die erwünschte Gelegenheit, seine Nöte da anzubringen, wo man sie verstand.

Aus dem Gespräch ergab sich, daß die Italienerin auf der Reise nach Morges war, wo sie eine Haushaltstelle antreten sollte. Eine Freundin, die bereits dort weilte, hatte ihr diese vermittelt. Der schmieri ge Adreßzettel diente als Tatsachenbeweis.

Sie kam aus irgendeinem namenlosen Nestchen in der Provinz Belluno, war an diesem Morgen früh mit dem Autobus in der Provinzhauptstadt angelangt und hatte dort den Zug bestiegen. Ihre Fahrkarte lautete auf die Strecke Belluno–Mailand–Brig–Lausanne–Morges. Bis Mailand war alles soweit gut gegangen. Dort aber hatte die Ahnungslose sich beim ersten besten Menschen erkundigt, wo der Zug nach der Schweiz abfahre. Dieser Unbekannte, der von Geographiekenntnissen auch nicht besonders angekränkt gewesen zu sein schien, hatte sie in den Gotthardschnellzug gewiesen.

Irgendwo unterwegs stellte sich dann der

Irrtum heraus, aber da war sie schon in der Schweiz, und sie mußte für die Umwegstrecke über Luzern–Bern einen ihr fast unermesslich groß scheinenden Betrag nachzahlen. Nun wollte sie wissen, wie sie auf dem schnellsten Weg nach Morges käme.

Daß die Italienerin bei der Erfindung des Pulvers nicht maßgebend mitgewirkt hatte, ersah Richard Langenstein ohne weiteres. Hätte sie sich wenigstens bei einem Bahnbeamten statt bei irgendeinem Herumstehenden nach dem richtigen Zug erkundigt! Aber vielleicht wußte man in ihrem abgelegenen Heimatdörfchen gar nicht einmal, wie ein italienischer Eisenbahner aussah. Kurz, das Mißgeschick war geschehen, und an Langenstein lag es nun, sie über ihr Unglück hinwegzutrusten und ihr weiterzuhelfen so gut es eben ging.

Er eröffnete ihr gleich, sie werde in Bern übernachten müssen, kramte aber zugleich sein Kursbuch hervor, um ihr die Morgenanschlüsse herauszuschreiben.

Erst nachher begann er sein Gegenüber genauer zu betrachten. Ein gesundfarbiges, robustes Ding mit allen Merkmalen des einfachen Naturkindes. Sehr vom Land, stellte er fest. Schön konnte das Mädchen nicht genannt werden, nicht einmal anziehend; dafür sah es zu grobschlächtig aus und waren seine Gesichtszüge zu unregelmäßig. Dieses Gesicht aber schien wie von einer Einschüchterung geprägt; begreiflicherweise mußte sich in ihm die Angst vor weitem Irrfahrten bemerkbar machen. Die Italienerin bangte offensichtlich um das Gelingen oder Mißlingen des Wagnisses, ohne die geringste Kenntnis einer andern Sprache durch ein fremdes Land an ein ihr unbekanntes Ziel zu reisen und auf Gnade und Ungnade dem Wohlwollen oder der Tücke von Menschen ausgeliefert zu sein, die ihr zufällig begegneten.

Als Gepäck hatte sie einen uralten, unförmigen, zerschlissenen, mit einem groben Strick zusammengebundenen Koffer bei sich, unförmig und groß wie ein halbes Einfamilienhaus. Einen jener italienischen Koffer, die derart zerfasert und zerbraucht sind, wie dies nur bei solchen möglich ist, die schon die Großmutter auf ihrer Auswanderung begleiteteten.

Richard Langenstein klappte das Kursbuch zu. Es gab da zwei Möglichkeiten: entweder wartete das Mädchen in Bern bis Viertel vor drei auf den Nachtzug, mit Ankunft schon vor fünf Uhr in Morges, oder aber es nahm den Zug um Viertel vor sieben, mit dem es andert-

halb Stunden nachher an seinem Reiseziel ankäme. Auf dem Papier war alles so einfach. Wie und wo aber verbrachte das eingeschüchterte, weltfremde Ding die Nacht in Bern? Es überlegte lange schweigend und schien sich das alles erst zurechtlegen zu müssen. Dabei übersah er nicht den flehenden Blick, der ihn hie und da streifte und in dem sich eine rührende Hilflosigkeit offenbarte.

Irgendwie überfiel ihn ein merkwürdiges Unbehagen in der Art des Eindrucks, ohne Beistand eines andern Menschen ganz allein eine Lawine aufhalten zu müssen, deren Wucht man nicht kennt. Er war im ganzen Zugsabteil offenbar der einzige Mensch, der sich geläufig auf italienisch verständigen konnte. Das Mädchen hatte deshalb Vertrauen zu ihm gefaßt und erwartete anscheinend, daß er ihm weiter über die schlimmsten Klippen hinweghelfe, und dieses Gefühl einer zwar uneingegangenen, aber doch sich aufdrängenden moralischen Verpflichtung beengte ihn etwas. Man ist ja schon durch die alltäglichen Bindungen meist genügend beansprucht. Was sollte er der Italienerin raten? Er kannte sie ja nicht, er wußte nicht, ob sie nach Bezahlung des Umwegbillet-

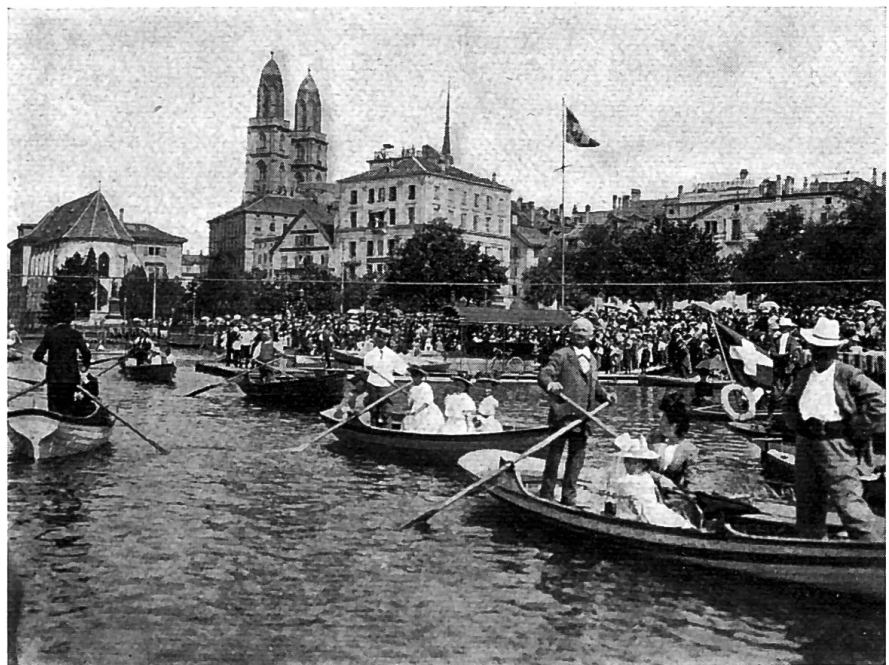
tes noch die nötigen Geldmittel besaß, sich ein Hotelzimmer zu leisten, und er hütete sich wohlweislich, sie danach zu fragen, weil er eine bestimmte Befürchtung hegte.

Sie sei hier nicht verschwiegen: Richard Langenstein war ein äußerst sparsamer Mensch, dessen Sparsamkeit an Geiz grenzte. Er witterte die Gefahr, irgendwie müßte er dem Mädchen mit Geld aushelfen, das er dann möglicherweise nicht mehr zurückerhielte, oder nur unter vielen Umständlichkeiten. Er war stets mit Freuden bereit, jemandem einen Dienst zu erweisen, sofern dieser Dienst ihn nichts kostete. Das unbehagliche Gefühl, das ihn überfallen hatte, ließ sich auch ungefähr so deuten: wie werde ich meinen Schützling auf anständige Art wieder los, ohne mir vorwerfen zu müssen, meine Menschenpflicht vernachlässigt zu haben?

So fuhren sie zusammen nach Bern, das Mädchen hilflos wie ein aus dem Nest gefallenes, noch nicht flügges Vöglein und doch mit dem unbestimmten Gefühl, bei ihm sei es geborgen und er werde es schützen; Richard in Gedanken an das Programm, das es nun aufzustellen gäbe. Denn das Mädchen in seiner gan-

Was fällt Ihnen bei dieser Fotografie aus dem Jahre 1901 auf? An der gleichen Stelle unterhalb der Quai- brücke in Zürich befinden sich immer noch Bootsvermieter, aber die Ruderboote, die heute auf unseren Seen gebraucht werden, haben fast ausschliesslich Sitzruder. Dabei bietet das Stehruder zweifellos die befriedigendere und schönere Fortbewegungsmöglichkeit: Man muss nicht wie ein Galeerensträfling sitzen, sondern kann stehen, das Schifflein lässt sich leichter lenken, und man sieht, wo man hinfährt.

Warum sind die Stehruderboote verschwunden?



Warum hat sich niemand für ihre Erhaltung gewehrt? Ganz einfach, weil dieser Vorgang langsam, unbeachtet und im Stillen erfolgte. So verschwinden viele wertvolle Dinge aus unserem Leben. Eines Tages sind sie plötzlich nicht mehr da.

zen großen Verlorenheit einfach seinem Schicksal zu überlassen, verboten ihm der menschliche Anstand und das Gewissen.

Die Stimmungen rissen ihn hin und her; die Verlegenheit steigerte sich. Du hast doch nicht die geringste Verpflichtung gegenüber diesem einfältigen Ding, das einfach kopflos in den ersten besten Zug einsteigt; es soll doch die Suppe selber auslöffeln, die es sich eingebrockt hat! Bestimmt erwartet es auch gar nicht, daß du dich seiner über Gebühr annimmst und damit noch selbst in Ungelegenheiten kommst. Solltest du dich einmal ohne Geld in Italien herumtreiben, würde sich auch kein Mensch um dich kümmern. Auch diese Haushaltgehilfin nicht. Niemand. Du wärest ganz allein auf dich angewiesen und könntest auf keine Hilfe wildfremder Menschen rechnen. Schließlich hat man ja auch noch die Polizei, an die man sich wenden kann. Oder Konsulate und so. Es gibt überall eine Stelle, die sich mit angeschwemmtem Strandgut befaßt.

Aber Konsulate stehen nicht an jedem Straßenrand. Und das Mädchen hätte, nachts und sozusagen blind in der fremden Stadt, nicht gewußt, an wen es sich wenden könnte. Nein, es wimmelt am Straßenrand nicht von Konsulaten und Polizei. Aber an jedem Straßenrand stehen Menschen mit Verantwortungsgefühl, die durch ihre bloße Anteilnahme schon eine unangenehme Lage erträglich machen können. Erträglich machen? Warum nicht ändern? Warum nicht helfend eingreifen, statt sich über des andern Schwierigkeiten hinwegzusetzen mit dem Gedanken, ein anderer werde seine Hilfe anbieten?

Und die Polizei ist auch keine Beherbergungsstätte.

Richard Langenstein fühlte die Blicke des Mädchens bittend, fast verzweifelt auf sich gerichtet, als bemühe es sich, seine Gedanken zu beeinflussen. Er vernahm einige unterdrückte, bange Seufzer und spürte fast körperlich die Angst, die die Irregegangene ausströmte, in einem fremden Land verlassen dazustehen wie ein Kind, das seine Mutter verloren hat.

Auf einmal fiel ihm die rettende Lösung ein. Im Bahnhof Bern wie in allen schweizerischen Bahnhöfen stehen doch zu allen Tageszeiten Gruppen junger Italiener schwatzend und malerisch herum; der Bahnhof ist ihr Treffpunkt und bei Regenwetter vorübergehend ihr Ob-

dach. Es müßte leicht sein, das Mädchen irgend einer solchen Gruppe von Landsleuten abzutreten. Bestimmt fände sich unter ihnen eine mitleidige Seele, die ihm Nachtlager und weitere Hilfe anbot, so daß seine, Langensteins Aufgabe, als beendet betrachtet werden durfte.

Kurz vor Bern erfuhr er noch ihren Namen: Maria Colombani. Sie hieß weder Graziella, noch Celestina, noch Tiziana oder Rosabianca; ganz einfach und schlicht Maria, wie ein Mädchen aus einfachem Stand offenbar eben zu heißen hat.

Bei der Ankunft wies der Zug eine ansehnliche Verspätung auf; es war nahezu Mitternacht, als er einfuhr. Richard Langenstein holte als anständiger Mensch Marias Koffer aus dem Wagen heraus und schleppte das unerhört schwere Gewicht, das den schwächtigen Buchhalter fast zusammenknicken ließ, in die Bahnhofhalle, wo er das Einfamilienhaus mit einem erlösenden Seufzer abstellte.

«Hier» – er deutete auf Perron eins – «müssen Sie einsteigen, wenn Sie nach Morges weiterfahren.» Er wagte nicht zu fragen, wann das wäre. Die Abfahrtszeiten hatte er ihr auf einen Zettel aufgeschrieben; sie brauchte nur zu wählen.

Weit und breit war niemand zu sehen, der nach Italiener aussah. So spät standen sie also nicht mehr herum. Ausgerechnet jetzt, wo man sie so sehr benötigte, mußten sie sich schon in ihre Betten verkrochen haben.

Wie würde Maria die Nacht bis zur Zugsabfahrt verbringen? Im Wartesaal gab es keine Übernachtungsmöglichkeit. Und eben ging man daran, die Portale der Bahnhofhalle zu schließen.

Sie standen beide erst etwas ratlos herum. Jedes wartete darauf, daß dem andern etwas Vernünftiges einfiele. Einige wenige Leute hasteten an ihnen vorüber aus der Halle. Auch das ungleiche Paar mußte diesen letzten, einigermaßen rettenden Unterschlupf verlassen. Langenstein griff also nochmals nach dem Koffer und schleppte ihn, so gut es ging, vor das Bahnhofgebäude hinaus. Hinter ihm schlossen sich die Tore abweisend. Einige Spätheimkehrer vermochten nicht, das nächtliche Bild des Bahnhofplatzes zu beleben. Und es waren keine Italiener unter ihnen zu entdecken.

«Ich denke, Sie werden ein Hotel zum Übernachten aufsuchen müssen», sagte er als Ver-

such, sich auf schickliche Art von ihr zu trennen.

Gegenüber lag das Hotel Schweizerhof, vor dem eben ein Taxi hielt und einen Gast abließ. Richard Langenstein schaute auf den zerschlagenen Italienerkoffer zu seinen Füßen und mußte unwillkürlich lächeln. Unsinn!

«Nein», entgegnete Maria. «Ich ziehe vor, hierzubleiben. Ich setze mich ganz einfach auf den Koffer, versuche etwas einzudösen und so den Morgen abzuwarten.»

Obschon sie den Grund nicht sagte, wußte er ihn jetzt. Sie hatte ganz einfach nicht genug Geld oder vielleicht gar keines mehr, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als nach einer langen, ermüdenden Tagesreise eine noch längere Nacht durchzustehen, wenn nicht...

Ja, wenn nicht! Und dabei wäre eine so einfache Lösung denkbar gewesen. Unter andern Voraussetzungen hätte Richard das Mädchen einfach mit sich nach Hause genommen und seiner Frau die Sache erklärt. Das weitere würde sich reibungslos ergeben haben, und das Mädchen wäre in einem guten Bett sicher und kostenlos untergebracht worden.

Aber heute lagen die Verhältnisse anders. Die Frau war ferienabwesend. Unter diesen Umständen war niemals auch nur daran zu denken, ein junges Mädchen heimzubringen, dazu lange nach Mitternacht. Das mußte un-

bedingt zu Mißverständnissen führen. Man kennt doch seine Mitmenschen. Man hätte im Hause geschwätzt. Wie klar die Zusammenhänge doch scheinen mußten! Und alles wäre liebevoll seiner Frau zugetragen worden. Diese Frau aber war krankhaft eifersüchtig veranlagt, und sie würde nie begreifen, daß es sich hier um eine selbstlose Tat schöner menschlicher Verpflichtung gehandelt hätte. Eine Katastrophe wäre unabwendbar gewesen.

Der Mensch darf bekanntlich jede Sünde begehen, vorausgesetzt daß er den Schein seiner Unschuld wahrt. Spricht der Schein aber gegen ihn, so nützt ihm alle Unschuld nichts; er wird von der Straße im summarischen Verfahren verurteilt.

Das Mädchen Maria saß teilnahmslos auf seiner Kofferruine, schaute bekümmert in die ungastliche Nacht hinaus und bat den Buchhalter wiederholt, er möge sich nun nicht weiter bemühen. Bis am Morgen wäre es so schon auszuhalten. Der gesunde Bauernverstand der Italienerin war sich über die Ursache seines Zögerns durchaus im klaren, und ihr lag daran, ihm Schwierigkeiten zu ersparen. Aber je mehr sie ihm selbst weiterer Hilfeleistung entheben wollte, desto unschlüssiger wurde er, und desto heftiger meldeten sich die Gewissensbisse.

Gewiß, erfrieren würde Maria in dieser warmen Augustnacht bestimmt nicht. Sie sah auch

Schweizerische Anekdote

Das folgende kleine Erlebnis im Dienste der SBB mag Ihre Leser unterhalten: Es geschah in einem jener Eisenbahnwagen, die einen Seitengang und Abteile für Raucher und Nichtraucher aufweisen. Auf dem roten Plüschpolster eines leeren Abteils hatte sich ein Geistlicher niedergelassen und las, leise vor sich hinlispelnd, in seinem Brevier. Als ich die Abteiltüre öffnete, strömte mir eine allzu mollige Wärme entgegen. Der automatische Temperatur-Regler schien,

wie so oft in ausländischen Wagen, nicht zu funktionieren.

«Tiend doch allig der Chaib uis-schalte, ebber so warm isch!»

Ehe ich etwas auf diesen ur-schweizerischen Zornesausbruch erwidern konnte, hatte sich der geistliche Herr schon wieder ins Polster zurückfallen lassen, um, seinem Buche zugewandt, würdig und ruhig seiner Pflicht zu obliegen!

S. P. in Z.



keineswegs verhungert aus, außerdem hatte sie in ihrer Tasche noch ziemlich viel Reiseproviand bei sich. Aber über den Dächern zogen schwere Wolken dahin, und sollte der Regen einsetzen, so würde sich ein Übernachten unter freiem Himmel nicht eben angenehm gestalten.

Er verwünschte den Zufall, der ihm zu dieser Begegnung verholfen hatte, und ärgerte sich über die eigene Unfähigkeit zu einer klaren Haltung, die es ihm verunmöglichte, einen Entschluß zu fassen. Er fühlte sich feige werden, aber entschuldigte diese Feigheit mit dem Drängen des Mädchens, nun doch an sich selbst zu denken. Mit einigen Trostesworten, die er selber als hohl empfand, ermutigte er Maria zum Aushalten. Dabei schämte sich der entmutigte Helfer jämmerlich seiner Halbheit. Er redete sich indessen krampfhaft ein, nun wirklich genug für die Italienerin getan zu haben, und entfernte sich, erst zögernd, dann, als sie ihn nicht mehr sehen konnte, fast fluchtartig.

Die letzte Straßenbahn war natürlich schon längst weg. Richard Langenstein mußte also seine Wohnung, die im äußersten Breitenrainquartier lag, zu Fuß aufsuchen. Schon bei den ersten Schritten ertappte er sich beim Gedanken, er sei auf einer nichtswürdigen Flucht vor der Verantwortung begriffen. Läßt man derart einen hilflosen Mitmenschen im Stich? Aus der Befürchtung heraus, ein paar Franken zu verlieren oder durch die Beherbergung eines andersgeschlechtlichen Gastes peinlichen Vermutungen Vorschub zu leisten? Ganz einfach aus Angst vor dummem Geschwätz? – Unwürdig, unwürdig, unwürdig benimmst du dich, wirbelte es ihm durch den Kopf.

Gleichzeitig spürte er einen ersten Regentropfen auf dem Handrücken. Das nun entschied den Kampf zugunsten seines bessern Selbst. Er sah ein, daß er das Mädchen in einer unmöglichen Lage zurückgelassen hatte. Wenn ihm nicht noch Schlimmeres zustieß, würde es sich in der regnerischen Nacht zum mindesten erkälten. Und all das deshalb, weil er, Richard Langenstein, nicht den Mut aufbrachte zu einer Haltung, die ihm möglicherweise falsch ausgelegt werden konnte. Der Teufel hole die Anstandstanten, die hinter allem etwas Unanständiges suchen!

Schon bei der Aarberggasse bog er rechts ab und dann in die Genfergasse ein. Es gab da einige kleinere Hotels, und in einem derselben wäre Maria bestimmt unterzubringen. Mittel

hin oder her; die Kosten spielten jetzt die kleinste Rolle; soweit hatte er sich durchgerungen.

Indessen ward ihm bald eindrücklich bewußt, daß man sich mitten in der Hochsaison befand und Glück haben mußte, wollte man in Bern ein freies Hotelzimmer zu bescheidenen Preisen finden. An allen drei Karawansereien der Genfergasse leuchtete denn auch das abweisende «Hotel besetzt» in die Nacht hinaus. Er ging noch einige Schritte weit die Neuen-gasse hinunter. Auch das Hotel Savoy war ausverkauft. Und außerdem hätte man im Savoy wohl kaum eine arme Italienerin mit vorsündflutlichem Koffer, der wie ein halbes Einfamilienhaus aussah, aufgenommen, begreiflicherweise, so wenig wie im Schweizerhof oder Bellevue. Darüber war er sich vollständig klar. Erst- und Zweitklasshäuser sind nicht zur Beherbergung italienischer Dienstmädchen gebaut worden. Mit Maria ließ sich nicht prunken. Trug sie auch ihr wohl bestes Kleid, so sah sie immer noch armselig genug aus.

Richard überlegte verdrossen. Er konnte weiter von Hotel zu Hotel gehen und sich mit den Nachtportiers um ein freies Zimmer herumschlagen. Und wenn er zufällig noch ein solches auftrieb und nachher endlich mit dem Mädchen herkäme, würde ihn der Portier spöttisch oder mißtrauisch mustern oder ihm verständnisinnig zuzwinkern und ihn auf diese Art demütigen. Ihn und das Mädchen. Und der Kerl würde sich etwas Schmutziges denken. Und außerdem gäbe es den Riesenkoffer zu schleppen.

Daß gleich die ersten drei Hotels, die einigermaßen in Frage kommen konnten, besetzt waren, entmutigte ihn. Er ließ sich ohnehin immer sehr rasch entmutigen. War es nicht sinnlos, weiter zu suchen, wie ein Bettler von Hoteltür zu Hoteltür zu gehen und überall auf das Besetzschildchen zu stoßen? Alles in allem, überlegte er, käme für die mittellose Italienerin bestenfalls die Herberge zur Heimat in Frage. Aber die lag weit unten an der Gerechtigkeitsgasse und wurde außerdem um elf Uhr nachts geschlossen.

Doch da knackte plötzlich etwas bei Richard Langenstein. Es war, wie wenn ein Schloß einschnappt. Er faßte den heldenhaften Entschluß, Maria für diese Nacht in seiner eigenen Wohnung unterzubringen, abwesende Frau hin oder her. Mit etwas Glück konnte er das Mädchen um diese Nachtzeit unbemerkt ein-

schmuggeln; wie er es am andern Morgen wieder aus dem Hause brachte, ohne das öffentliche Ärgernis der übrigen Mieter zu erregen, darüber machte er sich vorläufig keine Gedanken. Er war vor allem nun rechtschaffen müde und daher entschlossen, seine unfreiwillig übernommene Schutzengelrolle mit Anstand zu Ende zu spielen.

Mochten die Hausbewohner dann eben über ihn herfallen, mochten sie schwatzen und lästern, ihn moralisch ächten und erledigen, mochten sie ihn bei seiner eifersüchtigen Frau in ein schiefes Licht bringen, ihm war auf einmal alles gleich. Er hatte ganz einfach genug, und jetzt mußte mit der Geschichte Schluß gemacht werden, sollte sie heiter oder betrüblich enden.

Er begab sich zum Bahnhof zurück. Ganz gegen alle seine Erwartung zeigte sich Maria keineswegs überrascht, als er ihr vorschlug, sie mit sich nach Hause zu nehmen. Was für ihn fast eine Ungeheuerlichkeit gewesen war, zu der er sich mühsam hatte durchringen müssen, schien ihr nahezu eine Selbstverständlichkeit zu sein. Deshalb blieb auch der überschwängliche Dank aus, den er eigentlich erwartet gehabt hatte.

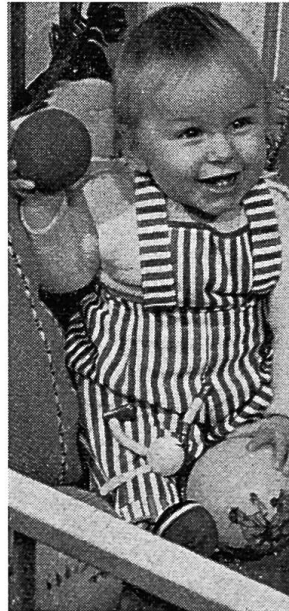
Die letzten Bedenken der anezogenen Sparsamkeit verfliegen. Richard Langenstein verstaute sich mit der Italienerin und dem, was vor drei Generationen ein neuer Koffer gewesen sein mußte, in einen Taxi und fuhr mit ihr ins Breitenrainquartier hinaus. Den Koffer so weit zu schleppen wäre ohnehin unmöglich gewesen.

Bei dieser Fahrt empfand er nichts Prickelndes. Der kleine Buchhalter war Zeit seines Lebens nie auf Abenteuer ausgegangen, und es fiel ihm auch jetzt nicht im geringsten ein, die Lage zu seinen Gunsten auszunützen. Mit seinen etwas über vierzig Jahren hatte er gerade das Alter, in dem der Mann als gefährlich und unwiderstehlich gilt; als reiner Tor aber wußte er nichts davon. Mehr als alles andere beschäftigte ihn jetzt der Gedanke: es ist sehr spät geworden, morgen muß ich früh wieder im Büro sein; ich werde also sehr viel kostbaren Schlaf einbüßen.

Leider sollte es ihm nicht vergönnt sein, unbemerkt in seine Wohnung zu gelangen. Vor der Haustür stand bei der Ankunft des Taxis noch die Mieterin vom ersten Stock rechts im Gespräch mit einem späten Besuch, von dem sie sich eben verabschiedete. Sie zog diesen

Sie beide brauchen
warum?

Païdoflor



Aktive „Darmpolizei“ hilft Ihre Verdauung regulieren!

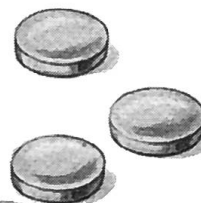
PAIDOFLORE enthält lebensfähige Zellen von *Lb. acidophilus*. Diese Kulturen spielen eine überaus wichtige Rolle bei der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung einer gesunden Darmflora. Als einziges Präparat dieser Art weist PAIDOFLORE die für deren Fortpflanzung benötigten Nähr- und Wachstumsstoffe auf.

Ob Sie an Verstopfung leiden, an Durchfall, Aufstossen, Entzündungen, Appetitlosigkeit oder an Darmstörungen jeglicher Art — ob Ihre Leiden chronisch seien oder akut: PAIDOFLORE stellt den naturgewollten Zustand Ihrer Verdauungsorgane auf schonende Weise wieder her. PAIDOFLORE ist kein Reizmittel, sondern ein Naturprodukt! Daher hilft PAIDOFLORE Säuglingen wie Erwachsenen auf gleich zuverlässige Weise (Pfl/d/1).

PAIDOFLORE erhalten Sie in Apotheken und Drogerien in Hülsen zu 20 Tabletten.



Drum beuge vor — nimm **Païdoflor**



Normal-Dosis pro Tag: Erwachsene 3—6, Kinder 2—3 Tabletten. Trocken kauen. Säuglinge (bis zu 1 Jahr) 1 Tablette, zerdrückt und im trinkwarmen Schoppen oder Brei aufgelöst (nicht kochen!).

IKS No. 25.955



Sogar Verwöhnte schmunzeln

**Etwas vom Zartesten
sind Pilze, ganz
besonders Stofer-
Pilze. Appetitlich,
schmelzend, herrlich
im Aroma, einfach
ein Prachts-Schmaus!
Da können auch
Kenner nicht wider-
stehen.**

**Das Essen
wird zum Fest mit
Stofer
Pilz-Konserven**

**Rezepte erhalten Sie gratis
durch die
Pilz-Konserven AG.,
Pratteln**

Abschied etwas in die Länge, um sich mit flammender Entrüstung ausgiebig über die Tatsache zu vergewissern, daß Richard Langenstein wirklich am Morgen um ein Uhr, kaum er seine Frau im Tessin wußte und sich also gleich alles erlauben zu können glaubte, daß der überaus sparsame Herr Langenstein per Taxi ein junges Weibsbild heimbrachte. Das genügte ihr vollständig, um eindeutig im Bild zu sein und sich die Zusammenhänge erklären zu können.

Und doch, dem hätte sie so etwas am wenigsten zugetraut. Wie man sich doch in den Menschen täuschen kann!

Richard Langenstein kletterte mit seinem Besuch und dem Koffer in den vierten Stock hinauf, in dem sich seine Wohnung befand. Er brachte Maria für einen Augenblick im Wohnzimmer unter, um ihr inzwischen einen Neskafee – darin erschöpfte sich seine ganze Kochkunst – zu brauen. Als er ihr den Kaffee bringen wollte, war sie am Tisch eingeschlafen.

Es kostete ihn einige Mühe, die Übermüdete ihrem Traumland wieder zu entreißen. Dann trank sie im Halbschlaf den Kaffee und verzog sich mit ihrem Koffer ins Gastzimmer.

Mittlerweile war es nahezu halb zwei geworden. Wenn er am Morgen pünktlich im Büro sein wollte, rechnete der Buchhalter aus, mußte Maria mit dem Zug Viertel vor sieben verreisen und entsprechend früh das Haus verlassen. Das kam ihm sehr gelegen, denn um diese Zeit wären noch wenige neugierige Gesichter im Treppenhaus zu sehen.

Er war rechtzeitig wach und ausgangsbereit. Aber Maria ließ um sechs Uhr noch nichts von sich hören. So heftig er an ihre Zimmertür pochte, so wenig gab sie Antwort; ganz offensichtlich schlief sie derart tief, daß sie nur mit Gewalt aufzuwecken war. Das wiederum mochte er nicht. Wenn schon, denn schon, sagte er sich schicksalergeben, viel größer kann mein Mißgeschick nicht werden. Lassen wir den Dingen ihren Lauf.

Und er rief ins Geschäft an, er fühle sich unapfänglich und werde wahrscheinlich erst am Nachmittag zur Arbeit erscheinen. Der Lehrling nahm den Anruf ab und versprach, die Meldung weiterzuleiten.

Die Italienerin erwachte erst gegen neun Uhr. Richard Langenstein wunderte sich über nichts mehr; es war ihm schon alles gleich. Er versuchte so gut es ging ein Frühstück zu bereiten, er bestellte telephonisch einen Taxi,

denn in einem Straßenbahnwagen hätte der zerschlissene Koffer zu sehr Aufsehen erregt, außerdem lag die nächste Haltestelle viel zu weit ab, als daß es ratsam schien, das überlebensgroße Ding dorthin zu schleppen. Und dann verließen sie beide die Wohnung.

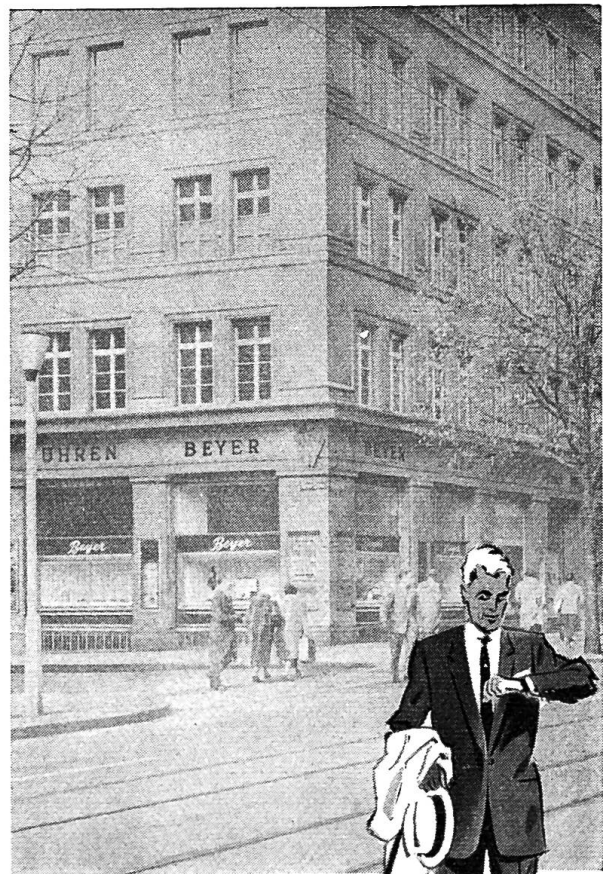
Wäre ein Lift vorhanden gewesen, so hätten sie sich dort hinein verkriechen und fast unbemerkt entfernen können. Aber es war kein Lift da; sie mußten die Treppe benutzen. Natürlich traf zuverlässig ein, was Richard Langenstein befürchtet und erwartet hatte. Die Hausbewohnerin im ersten Stock rechts war mittlerweile nicht untätig geblieben. Der Greuel hatte sich herumgesprochen, und so ziemlich alle Mieterinnen waren im Treppenhaus mit irgendeiner belanglosen Arbeit beschäftigt, um den Augenblick nicht zu verpassen, wo sie sich so recht von Herzen entrüsten durften. Maria sah frisch, rosig und ausgeruht aus, war munter und guter Dinge, während ihr Gastgeber, unausgeschlafen wie er war, eher einen schlappen Eindruck machte. So liefen sie beide regelrecht Spießruten unter den mißbilligenden, vernichtenden Blicken der Wohlanständigkeit, und Langenstein spürte, wie ihn all diese Blicke mitleidlos steinigten. Doch trug er die ganze Verachtung, die ihm da entgegengebracht wurde, gefaßt und mit stoischer Größe.

Er konnte ja doch nichts mehr ändern. Das Geschwätz über ihn würde sich mit Windeseile weiterverbreiten, er würde verfemt und gerichtet und für jedes anständig denkende Waschweib die Verworfenheit selbst sein. In Gedanken fand er sich schon damit ab. Wie wollte er den falschen Verdacht entkräften? Es gab gar keine Möglichkeit und es wäre sinnlos, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Als er am Bahnhof mit Maria dem Taxi entstieg, lief er dem Lehrling aus dem Geschäft in die Hände. Er spürte förmlich, was dieser dachte: so also sieht das Unwohlsein aus! Und er mußte recht eigentlich wehrlos das hämische, unverschämte Grinsen des rotznasigen Bengels über sich ergehen lassen.

Maria ahnte nichts von seinen Sorgen, deren Ursache sie unwissentlich war. Sie verabschiedete sich nicht mit übermäßigem Dank von ihm, sie verließ ihn einfach, wie man etwa einen Großonkel verläßt, bei dem man auf Besuch war und zu dessen Familienpflichten es gehört, Gastgeber für sämtliche Verwandtschaft bis ins siebente Glied zu sein.

Die Kosten für die beiden Taxifahrten war-



Bahnhofstraße 31:

Eine Adresse von Weltruf

Es gibt Adressen mit Straße und Hausnummer, die über Länder und Meere hinweg von Kenner zu Kenner weitergegeben werden wie ein kostbarer Fund... Adressen berühmter Schneider, Adressen berühmter Restaurants. Auch *Zürich, Bahnhofstraße 31* – in vielen Zungen gesprochen – gehört zu ihnen. Denn hier ist die Chronometrie Beyer, und hier findet der Freund guter und schöner Uhren im ältesten Fachgeschäft unseres Landes in einzigartiger Auswahl das vereinigt, was unter Uhren Rang und Namen hat.

Chronometrie
BEYER



Zürich, Bahnhofstr. 31 / Ecke Bäregasse Gegr. 1800

400 X



Die neue Richtung

Immer mehr Verbraucher sind begeistert vom New Look im Badezimmer. Erfrischendes Aroma, durchdringende Reinigungskraft und modernste Verpackung, das sind die Kennzeichen von Binaca top, der halbflüssigen Zahnpaste für Leute von heute.

Spontane Anerkennungsbriefe heben besonders die Ausgiebigkeit hervor. Sie ist tatsächlich erstaunlich: eine einzige Packung reicht für mindestens 400 Anwendungen. Leisten Sie sich Binaca top!



fen Langensteins Geldhaushalt etwas durcheinander. Er hatte sich vorgenommen gehabt, während der Ferienabwesenheit von Frau und Sohn nicht mehr als einen bestimmten bescheidenen Betrag für seinen Lebensunterhalt auszugeben. Nun blieb dem gründlichen Sparer nichts anderes übrig, als in den Gaststätten, in denen er sich verpflegte, das billigste Essen zu bestellen; er versagte sich auch den vorgesehenen Kinobesuch, kurz, er sparte die paar unfreiwillig ausgegebenen Franken mehr oder weniger an den nicht unabdingbaren kleinen Freuden des Lebens ein.

Zwei Wochen später kamen Frau und Sohn wieder aus dem Tessin zurück. Die Katastrophe, die ihn von Tag zu Tag stärker bedroht hatte, stand also unmittelbar bevor. Langenstein erwartete von den Zeuginnen des Ein- und Auszugs Marias keine Gnade. Sie würden sich nun alle auf seine Frau stürzen, um ihr in den grellsten Farben alles zu schildern, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen und wie gesetzwidrig sich ihr Mann benommen hätte. Es müßte schon ein Wunder geschehen, wenn sie es nicht vernehmen sollte, natürlich verzerrt und aufgebauscht.

Aber das Wunder geschah. Vielleicht dachte jede der Frauen, die da das schreckliche Geheimnis hüteten, sie wolle einer andern den Vortritt lassen, sie wolle nicht diejenige sein, die ein Familienglück zerstöre, und hoffentlich komme die Sache ohne ihre Mitwirkung ans Licht, kurz, Frau Langenstein vernahm tatsächlich nichts von dem zweifelhaften nächtlichen Besuch. Um keinen unbegründeten Eifersuchtsanfall heraufzubeschwören, hütete sich natürlich auch ihr Gatte seinerseits, auf die Sache zu sprechen zu kommen, solange sich eine Auseinandersetzung darüber vermeiden ließ.

Die schweigende Spannung dauerte an. So vergingen einige Wochen, ohne daß das Gewitter ausgebrochen wäre, und Richard Langenstein begann sich schon in trügerischer Sicherheit zu wiegen, als ihm eines Tages die Gattin mit verweinten Augen entgegentrat und ihn anzischte: «Deine Freundin hat geschrieben!»

Richard, der guten Gewissens behaupten konnte, nie eine Freundin gehabt zu haben, glaubte erst, es handle sich um ein Mißverständnis. Doch nun prasselte der ganze Ausbruch einer entfesselten Eifersucht wie ein Wasserfall auf ihn nieder und schwemmte ihn ganz einfach weg.

Jawohl, seine Freundin hätte ihm aus Morges einen Kartengruß geschickt!

Aus Morges! Endlich ging ihm ein Licht auf. Und im ersten Augenblick fand er es fast vergnüglich, sie mit einer Bestätigung überraschen zu können. «Eine gewisse Maria Colombani?»

«Also doch! Du gibst es also zu!»

Nichts gab er zu. Aber er versuchte vergeblich, ihr die ganze Leidensgeschichte jener Nacht zu erzählen; sie starrte bloß fassungslos auf eine vollständig unleserlich geschriebene Ansichtskarte, auf der sich nur die Unterschrift Maria einigermaßen entziffern ließ. Sie glaubte ihm einfach nicht. Das alles sei ein schlecht erfundener Hintertreppenroman. Und sie war überzeugt, er hätte während ihrer Abwesenheit irgend eine lichtscheue Bekanntschaft angeknüpft.

Langenstein, der erst noch so froh gewesen war, daß die Hausgenossinnen nichts verraten hatten, mußte nun wider Willen die gleichen Frauen als Zeugen anrufen.

Sie sagten alle dasselbe aus, nämlich, daß er an jenem Morgen die Wohnung mit einem jungen Mädchen verlassen hätte. Der Schein zeugte ganz einfach gegen ihn.

Und doch war da ein Indiz, das als Entlastungsbeweis für ihn sprach. Der strickverschnürte, zerfaserte Italienerkoffer. Wenn tatsächlich..., ja, also dann hätte er wirklich kein solches Monstrum in die Wohnung mitgeschleppt. Dann hätte er es nicht vor versammeltem Volk um neun Uhr vormittags wieder die Treppe hinunter getragen.

So dumm konnte er doch gar nicht sein. Weil ihn aber jedermann für einen gescheiten Kopf hielt, machte der Hausklatsch aus dem Koffer, den er zuerst nicht so richtig in Rechnung gestellt hatte, allmählich ein Beweisstück seiner Schuldlosigkeit und verzieh Richard Langenstein nur das eine nicht: nämlich, daß er sich anscheinend eben nichts hatte zuschulden kommen lassen.

Bei seiner Frau ging es länger. Die Geschichte mit dem Mädchen Maria, die so harmlos begonnen hatte, endete mit einem Ehemißklang, der monatelang andauern sollte.

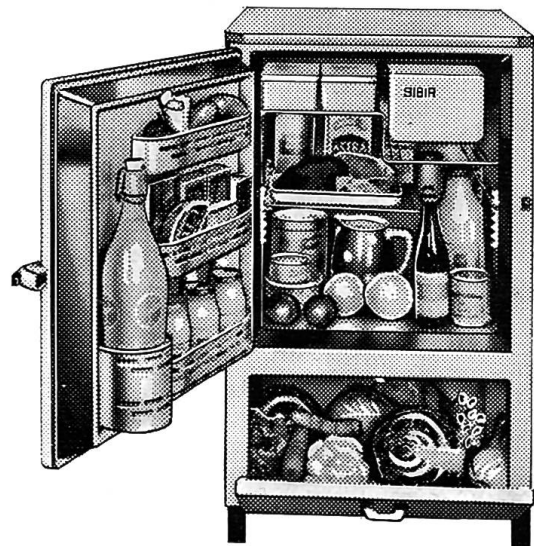
Und der kleine Buchhalter mußte erst lernen, darüber hinwegzugehen und ganz stille weiter durch eine Welt zu schreiten, die nicht begreifen will, daß es menschliche Güte ohne Eigennutz geben kann.

Neu

Sockel- Modell

70 Liter

Fr. 335.-



- Auf jede Höhe zwischen 80 und 90 cm einstellbar
- neues, stromsparendes Hochleistungsaggregat
- ungewöhnlich grosses Gefrierfach (über drei Liter)
- hitze- und kratzfeste Arbeits- und Abstellplatte
- einzigartige Aluminium-Innenverkleidung mit überragenden Vorteilen
- absolut rostfreie Chromstahl-Tablare
- 5 Jahre Vollgarantie auf die Funktion aller Teile des ganzen Schrankes

SIBIR

Der Käse und wir

Ein kulinarischer Familienfilm in 8 Bildern

5. Bild

Ein Sommernachtessen mit Käse

Ort der Handlung:

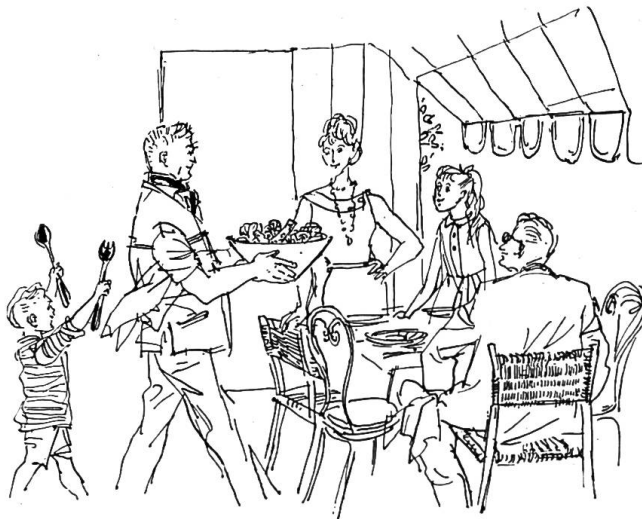
Ein Eßplatz daheim am Fenster, auf dem Balkon oder im Garten

Personen:

Mutter, Vater, die Kinder und ein Onkel aus Amerika

Zeit:

Ein lieblicher Sommerabend



Der Tag ist heiß gewesen. Gegen Abend hat Mutter so beiläufig bemerkt, sie möge eigentlich nichts Warmes kochen. Doch im stillen hat sie gehofft, eines der Kinder mache einen guten Vorschlag für ein kaltes Nachtessen. Da ruft Onkel Bill hinter seiner Zeitung hervor: «Wie wäre es, wenn ich euch etwas Amerikanisches präsentieren würde?» Die Kinder sind hell begeistert, und flugs verschwindet das Trio in der Küche, bevor Mutter überhaupt Einspruch erheben kann.

Der Onkel bindet sich eine Küchenschürze um und inspiziert den Kühlschrank. Triumphierend schwenkt er einen Plasticsack! Das ist genau das, was er braucht: Käse. Wie gut, daß Mutter immer genügend für den Vorrat kauft; jede Sorte ist in eine Alu-Haushaltfolie gewickelt und hält sich so auch im Sommer wunderbar. «Nun paßt gut auf, wir machen einen Chef's Salat», verkündet der Onkel – das Rezept weiß er natürlich auswendig:

Für 4 Personen werden 200 Gramm Emmentaler Käse und ebensoviel Zunge in Streifen geschnitten (wie für Pommes frites), dazu je nach Saison ein paar Tomaten, eine Peperoni oder

eine kleine Gurke, ebenfalls in Streifen. Aus 8 Eßlöffeln Öl, 4 Eßlöffeln Essig, Salz, Pfeffer und fein gehackten Zwiebeln wird eine kräftige Salatsauce gerührt und mit allem gut vermischt. Während der Salat ein wenig zieht, wäscht man einen Kopfsalat, legt mit den schönsten Blättern die Salatschüssel aus und mischt die anderen, klein verzipft, im letzten Moment unter den Salat, der nun hübsch in der Schüssel angerichtet wird.

Inzwischen hat Mutter den Tisch gedeckt und den Vater schonend darauf vorbereitet, daß es ein Nachtessen à l'Américaine gebe – vielleicht Pfirsiche in Mayonnaise. Und nun trägt Onkel Bill seine Platte stolz zu Tisch und erklärt feierlich: «Ladies and Gentlemen – hier ist der berühmte Chef's Salat, wie er in den bekanntesten New Yorker Restaurants serviert wird.» Um jedes Mißtrauen zu beseitigen (er hat Vaters skeptisches Gesicht gesehen), fügt er bei, daß der Chef's Salat immer und überall mit dem echten, kernigen Emmentaler gemacht wird. Mutter bedient sich schon und erwartungsvoll entfaltet Vater seine Serviette... der Chef's Salat mundet allen herrlich. Wann gönnen Sie Ihrer Familie dieses Sommernachtessen?

Drum ghört Chäs uf jede Tisch



Me weiß mit ihm, wora me-n-isch!